

datierbare. Unscheinbar in seiner Form, unscheinbar in seiner künstlerischen Ausführung, offenbart er doch romanischen Gestaltungswillen.

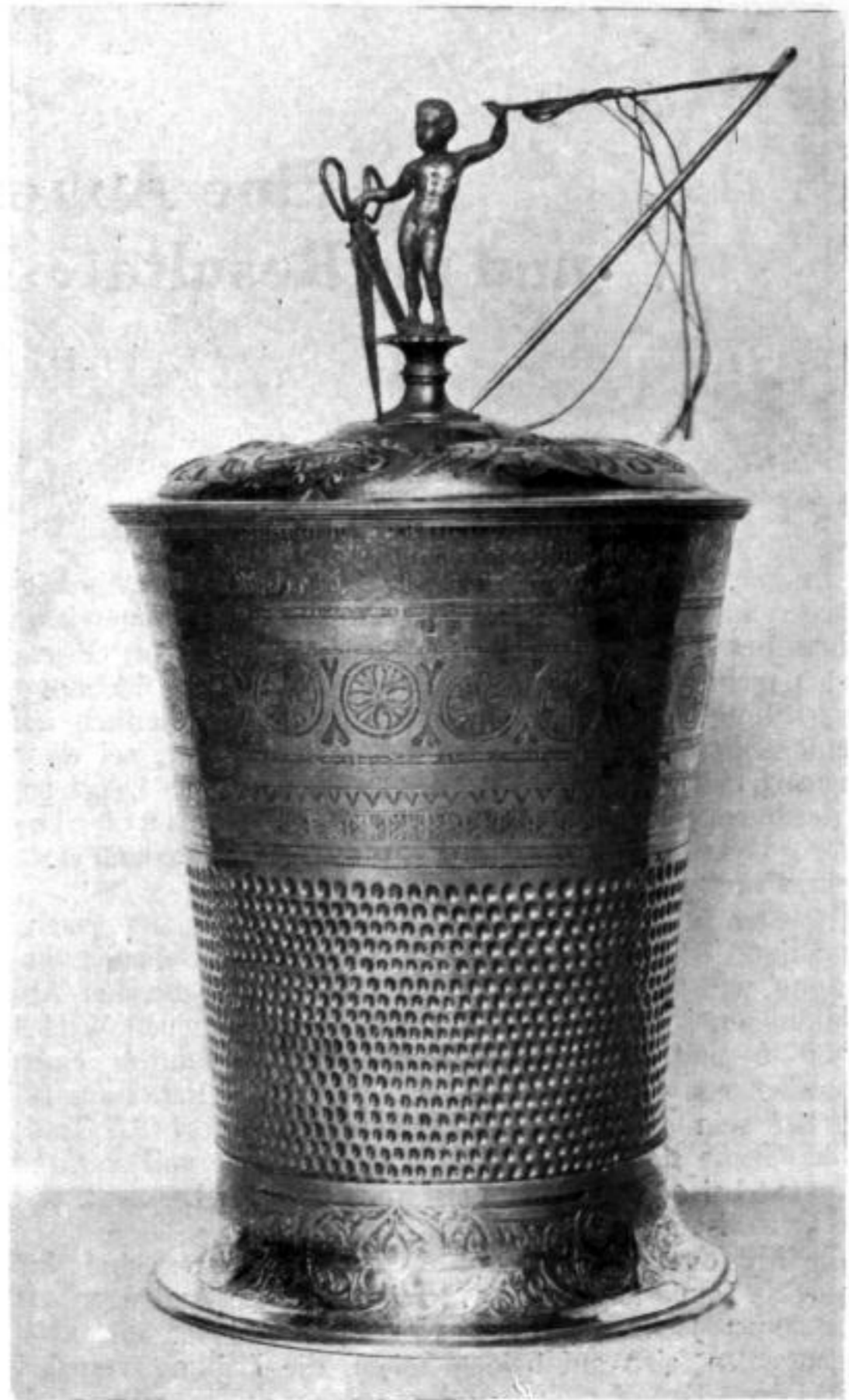
Stark und kräftig erhebt sich der gotische Fingerhut (Abbildung 3). Wenn etwas das Gefühl dokumentieren soll, das uns im gotischen Spitzbogen entgegentritt, so hier bei der Zusammenfassung der Formsilhouette. Pointierte Gliederung in Sockel, aufsteigende Wandung und Abschluß durch fast spitzen Kegel, Spannung der Gotik drückt sich in ihm aus.

Anders gestaltet die Renaissance das formale Problem des Fingerhutes. Durch Abplattung der Kappe, durch gerade Schrägansteigung der Wandung entsteht — sicher ohne unmittelbare Vorlage — von neuem die antike Form, die uns in einem sicheren Beispiel, aus Pompeji stammend, im Neapeler Museum erhalten ist. Mannigfach gegliedert ist jetzt der Fingerhut. Die Nadeleinschläge beschränken sich auf die kurze, meist abnehmbare Kappe. Der ganze hohe Unterbau, der die Kappe trägt, ist in mehrere bald figürliche, bald ornamentale Zonen eingeteilt. Neben den gegossenen Bronzefingerhüten (Abbildung 4), die wir als Arbeiten der Rotschmiede anzusprechen haben, kommen geschlagene Messingfingerhüte vor, die das eigentliche Privileg der seit 1531 in Nürnberg zu einer besonderen Zunft zusammengeschlossenen Fingerhüter waren. Am häufigsten erhalten haben sich silberne Fingerhüte (Abbildung 5), die ihres Materials wegen besser gehütet wurden. Ob auch sie Werke der Fingerhüter gewesen sind, ist nicht absolut klar, doch unwahrscheinlich. Wir haben in ihnen mit größerer Sicherheit Arbeiten der Goldschmiede zu erblicken. Wenn etwas an ihnen von den Fingerhütern gemacht ist, so sind es wohl nur die abnehmbaren — heute meist fehlenden — Kappen gewesen, die nur die Punzeneinschläge aufweisen. (Vergleiche den Fingerhut rechts auf Abbildung 5)

Der Fingerhut war im ausgehenden 16. Jahrhundert Mode geworden, Mode deshalb, weil er anscheinend ein beliebter Geschenkartikel war. Darauf deuten die vielen Inschriften, die an seinem Sockel angebracht waren: „Bin ich euch feint, so sterw ich heint 1580“ oder „Herzliche Lieb scheid sich nie 1582“ oder „Allein mein oder las par sein“. Dazu kam, daß unter der Kappe verborgen bei allen diesen Fingerhüten, die in Nürnberg hergestellt sind, in Kristall oder Glas geschnitten, mit goldenen oder farbigen Folien hinterlegt, ein Vergißmeinnicht-Wapen meist mit den Buchstaben V. M. N. (d. h. Vergißmeinnicht) eingelassen war. Alles Zeichen dafür, daß der silberne Fingerhut damals ein beliebter Geschenkgegenstand unter Liebenden war. Alle Techniken der Goldschmiede, wie Vergoldung, Emaillierung, Gravierung, Aetzung, kamen in reichstem Maße zur Anwendung.

Die Form spiegelt sich auch bei den Fingerhutpokalen der Schneiderzünfte wider. Der etwas derbere Pokal einer unbekannteren Schneiderzunft in der Sammlung Figdor-Wien (Abb. 6) ist aus getriebenem Messing und demnach wohl eine Arbeit der Fingerhutmacher, sicher ist er in Nürnberg entstanden. Ein Meisterwerk Nürnberger Goldschmiedekunst ist dagegen der Fingerhutpokal der Nürnberger Schneiderzunft von 1596 (Abb. 7), den der auf Grund des Meisterzeichens festgestellte Goldschmied Elias Lenker herstellte, und der sich heute im Besitz des Germanischen Museums zu Nürnberg befindet. Der schöne Deckelpokal in Gestalt eines Fingerhutes ist aus dem mit Arabesken reich verzierten Standring herauszuheben; die bekrönende Figur hält die Insignien der Schneiderzunft: Schere und Nadel.

Die straffe Gliederung des Renaissancefingerhutes löst das 17. Jahrhundert von neuem auf. Die Akanthusornamentik der Zeit um 1700 überwuchert den



phot. Ch. Müller-Nürnberg

Abb. 7
Silberner Fingerhutpokal von 1596 der Nürnberger Schneiderzunft
Arbeit des Goldschmiedes Elias Lenker, Nürnberg
Germanisches Museum

ganzen Gegenstand (Abb. 8) und gestaltet ihn zu einem einheitlichen Ornament. Erhaltene Beispiele in künstlerischer Ausführung aus dieser Zeit und aus der Stilepoche des Rokoko sind äußerst selten. Das Metall tritt entschieden zurück hinter jetzt aufkommenden leichteren Materialien, wie Porzellan und Elfenbein. Das eigentliche Kunsthandwerk der Fingerhüter verkümmert schon in dieser Zeit des 18. Jahrhunderts. Werden uns um 1720 in Nürnberg noch 10 Fingerhüter genannt, so finden wir 1784 deren nur noch zwei! Eine Industrie, deren Hauptsitz Aachen war, bemächtigte sich des Fingerhutes und stellte formal nicht unschöne, aber doch gleichmäßige Massenware (Abb. 9) her, die auf der Drehbank angefertigt wurde. Was außerhalb dieser Massenware steht, sind seltene Einzelobjekte.

